

Sammelrezension der Reihe Andrew Bush/Deborah Dash Moore/Macdonald Moore, Hrsg.: Key Words in Jewish Studies, New Brunswick u. a.: Rutgers University Press, 2011, je ca. 150–230 S., gebundene Ausgabe je ca. 58,00 €, Paperback je ca. 27 €, eBook je ca. 21 €.

Seit 2011 erscheint bei Rutgers University Press die Reihe „Key Words in Jewish Studies“ unter der Ägide von Andrew Bush, Deborah Dash Moore und Macdonald Moore. Andrew Bush ist Professor of Hispanic Studies and Jewish Studies am Vassar College in Poughkeepsie im Bundesstaat New York, Deborah Dash Moore ist Professorin für Geschichte und Judaic Studies an der University of Michigan in Ann Arbor und Expertin auf dem Gebiet der amerikanisch-jüdischen Geschichte in vergleichender und transkultureller Perspektive. Macdonald Moore ist ebenfalls an der University of Michigan tätig. Bisher liegen „Key Word“-Bände zu folgenden Themen vor: „Jewish Studies“, verfasst vom Reihenherausgeber Andrew Bush (Bd. 1, 2011), „Space and Place in Jewish Studies“ von Barbara E. Mann (Bd. 2, 2012), „Haskalah“ von Olga Litvak (Bd. 3, 2012), „Jewish Families“ von Jonathan Boyarin (Bd. 4, 2013), „Shtetl“ von Jeffrey Shandler (Bd. 5, 2013), „Jewish Peoplehood“, verfasst von Noam Pianko (Bd. 6, 2015), „Holocaust“ von Deborah E. Lipstadt (Bd. 7, 2016) und schließlich „Jew“ von Cynthia M. Baker (Bd. 8, 2016). Weitere Bände sind geplant. Alle Bücher erscheinen gleichzeitig als gebundene Ausgabe, als Paperback und als eBook. Dem Reihentitel folgend haben alle Bände Abbildungen von Schlüsseln auf dem Cover.

Wie Herausgeber Andrew Bush in der Danksagung seines Buches berichtet, entspringt die Idee zu der Reihe seinen Diskussionen mit Deborah Dash Moore und Macdonald Moore, als die drei am Vassar College einen Jewish Studies-Studiengang einrichteten. Von den Diskussionen über Schlüsselbegriffe in den Jüdischen Studien im Allgemeinen und im Studiengang am Vassar College im Besonderen war es nicht mehr weit zu einer Buchreihe. Eine klar verständliche, kritische und an gegenwärtige Fragen gerichtete Vergewisserung zentraler Konzepte, die Darstellung ihrer wechselvollen Geschichte und mit ihr verbundene gesellschaftliche Diskussionen sollten Ausgangspunkt einer solchen Buchreihe sein.

Im Vorwort jeden Bandes wird das Anliegen der Reihe von der Herausgeberin und den Herausgebern – seit dem ersten Band 2011 zunehmend präziser – beschrieben. Die Reihe befasst sich demnach mit wichtigen Ideen, Praktiken,

Ereignissen und Gegebenheiten der Jüdischen Studien bzw. in der jüdischen Geschichte. Dabei werden die „Key Words“ als „traveling“ oder „transmigrating concepts“ zwischen jüdischen Sprachen und Kontexten aufgefasst, deren Gebrauch, Dynamik und Grenzen sich über Zeit und Raum hinweg wandelten und in ihrer Entwicklung entsprechend dargestellt werden sollen.

Mit den je 150 bis 230 Seiten umfassenden Bänden sollen nicht nur Studierende, sondern auch Outsider der Materie zu Insidern gemacht werden, einen analytischen Überblick über Gegenstand und Forschungslage erhalten und am Ende mitreden können. Einer Kanonbildung von „Key Words“ treten die Herausgeberin und Herausgeber entschieden entgegen. Vielmehr ist die Infragestellung und das Einschalten in die Debatten um Schlüsselbegriffe in Wissenschaft und Öffentlichkeit Ziel der Buchreihe. Infolge dessen gibt es mehr oder minder eingängige Schlüsselworte. Während einige schon lange mit der jüdischen Geschichte und Kultur verbunden sind, sollen andere mit der Reihe erst neu in die Diskussion gebracht werden. Etwas Vergleichbares gibt es auf dem deutschsprachigen akademischen Buchmarkt – zumal für die Jüdischen Studien – nicht. Man kann die „Key Words“ allenfalls als kulturwissenschaftlichere Version der „Kontroversen um die Geschichte“ oder „Geschichte kompakt“, die beide bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG) erscheinen, bezeichnen.

Um der Diskussion der verschiedenen „Key Words“ eine verbindliche Systematik zu geben, haben bis auf das Buch „Shetl“ alle Bücher denselben Aufbau. Sie eröffnen mit einer Darstellung der zu behandelnden Idee, Praktik, des Ereignisses oder einer spezifischen Konstellation in der jüdischen Geschichte (überschrieben mit „Terms of Debate“). Diese Einführung bzw. Hinführung dient dazu, mit dem Thema verbundene Konzepte und Traditionen vorzustellen, die sich im Lauf der jüdischen Geschichte entwickelt haben. Im zweiten Teil widmen sich die Autorinnen und Autoren dem Diskussionsstand des jeweiligen Themas („State of the Question“). Hier werden die aktuellen Debatten in Wissenschaft und Öffentlichkeit analysiert. Schließlich werden alle „Key Words“ im dritten Abschnitt auf ihre Bedeutung in der zeitgenössischen Kultur und die Zukunft hin befragt („In a New Key“).

Da im Rahmen dieser Besprechung nicht alle Bände eingehend referiert werden können, sollen drei von ihnen – der ersterschienene, ein Band zu einem gängigeren und zu einem eher neueren Thema – näher vorgestellt werden. Die Reihe wurde 2011 von einem Band des Mitherausgebers Andrew

Bush zum Thema „Jewish Studies. A Theoretical Introduction“ eröffnet. Eingangs definiert Bush seinen Gegenstand als „study of the Jews“ (S. 4), die von einem jüdischen Lernen unter einer religiösen Autorität abgekoppelt sind. Um die Geschichte der Jüdischen Studien zu erfassen, betrachtet Bush im ersten Teil der *Terms of Debate* die Evolution der Jüdischen Studien nicht als Phänomen der Säkularisierung oder Weberscher Entzauberung, sondern im Anschluss an die französische Soziologin Danièle Hervieu-Léger als „Metaphorisierung“. Mit Hilfe der Metaphorisierung versucht der Autor, die neuen Funktionen jüdischer Kultur in der Moderne und ihren neuen Standort nachzuzeichnen (S. 2). Daneben Bush erinnert an den „Ashkenazi-centric account“ (S. 5) in der Geschichte und ist darum um eine „ausbalanciertere Geographie der Jüdischen Studien“ und der Gender-Beziehungen bemüht (S. 5 f.). Er schreitet anschließend die wichtigen, mit der Entstehung der Jüdischen Studien verbundenen Konzepte Wissenschaft, Geschichte, Nation, Rasse und Religion ab. Anschließend versucht er im Sinne Dipesh Chakrabartys die „Provinzialisierung von Ashkenaz“ (S. 42)¹ zu betreiben (S. 40–49), indem er etwa auf die spanisch-jüdische Geschichtsschreibung verweist. Im zweiten Abschnitt *State of Question* wendet sich Bush den aktuellen Konditionen und Fragehorizonten der Jüdischen Studien zu (S. 50–92). Als zentral stellt er die Rolle des Holocaust und die Kontinuität der Jüdischen Studien nach 1945 heraus, in dessen Licht heutige Debatten um jüdische Identität und Erinnerung geführt werden. Daneben erkennt er eine zunehmende Aufmerksamkeit für zuvor ausgeschlossenen Ideen, Akteure und Praktiken, die durch Impulse der Kulturgeschichte Bedeutung erlangten. Im letzten Teil (*In a New Key*) inszeniert Bush einen Klassenraum der Jüdischen Studien wie in einem Kammerstück. Auf der Besetzungsliste stehen Personen wie Martin Buber, Jehuda Halevi, Cynthia Ozick, Severo Sarduy oder Franz Kafka, deren Charaktere und jüdische Bezüge er in Stichworten erläutert.

Dem Untertitel „A Theoretical Introduction“ folgend befasst sich Bush mit seinem Thema auf einer kritisch-theoretischen bzw. meta-theoretischen Reflexionsebene. Obwohl er eingangs den Ashkenaz-Zentrismus kritisiert, greift er dennoch oft auf ashkenazische Akteure und Denker aus Europa und Amerika

¹ Vgl. hierzu Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton, NJ: University of Princeton Press 2000 (Dt.: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2010).

zurück. Sein Buch ist demnach keine Einführung in die Jüdischen Studien oder ihre geschichtliche Entwicklung, sondern eine Anregung zum vor allem theoretischen Nach- und Weiterdenken über Jüdisches Lernen und Studieren.

Hingegen bietet das Buch „Haskalah. The Romantic Movement in Judaism“ (2012) eine klassischere Einführung in das Thema. Die Autorin Olga Litvak lehrt als Historikerin an der Clark University in Worcester im Bundesstaat Massachusetts. Ihre Expertise in russischer und russisch-jüdischer Geschichte, insbesondere im Hinblick auf Kunst und Literatur, fließt erkennbar in den „Key-Word“-Band ein. Zunächst jedoch setzt sie sich sowohl mit der Geschichte der Haskalah als auch den Trends ihrer Erforschung auseinander. Noch spezifischer als die Reihenherausgeberin und -herausgeber richtet sich Litvak an Lehrer jüdischer Geschichte, die ihrer Meinung nach die Geschichte der Haskalah stärker und differenzierter in ihre Lehrpläne aufnehmen sollten (S. xii f.). Zudem geht es ihr nicht um die Hebung neuer Archivquellen, sondern um einen Perspektivwechsel bei der Beschäftigung mit der Haskalah (S. xiii). Im ersten Teil *Terms of Debate* widmet sich Litvak dem üblichen Gebrauch des Begriffs Haskalah (S. 3–46). Sie argumentiert kritisch mit Hinweis auf den Untertitel ihres Buches, dass die Haskalah nicht als bloße, verspätete oder erzwungene Form der europäischen Aufklärungsbewegung zu verstehen sei (S. 23–25). Vielmehr stellt sie geradezu eine Überlappung von Romantik und Haskalah „jenseits der Aufklärung“ („Beyond Enlightenment“) heraus, so die Kapitelüberschrift, und macht deutlich, wie nachhaltig die Romantik eigentlich die Haskalah prägte (S. 25–46). Im zweiten Teil, dem *State of the Question*, beschäftigt sich Litvak eingehend mit der aktuellen Forschungsliteratur und hinterfragt dabei die Paradigmen der vor allem historisch geprägten Forschung (bes. S. 49–64). Ihr Hauptaugenmerk liegt einmal mehr auf den Spannungen und Herausforderungen, die Haskalah nicht als Version der Aufklärung und als jüdischen Ideologie der Emanzipation (miss-)zuverstehen. Im letzten Teil des Buches wendet sich Litvak vor allem literarischen und fiktionalen Werken der Haskalah zu, die bisher oft von Literaturwissenschaftlern gelesen wurden, und versucht eine Neulesung und Interpretation (S. 81–190). Hier besonders spricht sie nicht von Maskilim oder jüdischen Aufklärern, sondern stets von „jüdischen Romantikern“. Litvak wendet sich gegen die in der Haskalah-Forschung oft getrennte Behandlung der hebräischen und jiddischen überlieferten Texte auf der einen und den landessprachlichen Schriften der Maskilim auf der anderen Seite. Gleichfalls spricht sie sich gegen die

getrennte Erforschung der Haskalah-Schriften einerseits und der Haskalah-Geschichte andererseits aus. Die Betrachtung der Haskalah als romantische Bewegung würde diesem Missstand abhelfen, so Litvak. Diese „Romantisierung“ der jüdischen Aufklärungsbewegung jedoch hat Litvak durchaus schon einige Kritik eingebracht.²

Der letzte zu besprechende Band der Reihe greift schließlich ein allgemein wohl noch nicht als Schlüsselbegriff der Jüdischen Studien etabliertes Thema – die jüdischen Familien (im Plural) – auf. Seiner Expertise entsprechend wählt der Autor Jonathan Boyarin, Professor for Modern Jewish Studies am Near Eastern Department der Cornell University in Ithaca im Bundesstaat New York, eine hauptsächlich anthropologische und kulturgeschichtliche Herangehensweise an den Gegenstand. Filme bis hin zu ethnographischen Aufzeichnungen, eigene Erfahrungen und Erlebnisse in der eigenen Familie gehören zu seiner vielfältigen Quellengrundlage. Jüdische Familien dienen Boyarin als Sonde zur Erforschung, wie jüdische Differenz geprägt und über die Zeit hinweg bestimmt wurde. Für diesen Prozess war (und ist) wesentlich, dass Familien – auch im Judentum – als Ort der Produktion und Weitergabe von Tradition gelten. Boyarin interessiert sich für den sozialen Wandel der jüdischen Familie und den Wandel der Konzepte von Verwandtschaft und Nachkommenschaft von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart. Er kommt unter anderem zu dem Schluss, dass nichtjüdische Umgebungskulturen Ideal und Praxis jüdischer Familien stets mitbestimmten. Entsprechend sieht er auch, wie sich jüdische Familien bis heute verändern und neue Modelle bilden (S. 156–162). Neben traditionelleren werden heute zunehmend auch andere bzw. neue Modelle, etwa die Homo-Ehe oder Ehe mit Nichtjüdinnen und Nichtjuden, akzeptiert (S. 160 f.). Boyarin springt in seinem Buch in Raum und Zeit, wechselt zwischen Geschichtserzählung und Analyse und wirft vor allem Fragen auf (hierzu S. xiii). Einige davon sind: Gibt es eine traditionelle jüdische Familienform von der Antike bis heute? Was ist an den Familienformen spezifisch jüdisch? Gibt es z. B. bestimmte Geschlechterrollen (S. 52–57)? Sind – mit Blick auf die blühende jüdische Genealogie – jüdische Gene durch die jahrhunderte- und jahrtausendlange Endogamie anders als nichtjüdische

² Vgl. etwa die Rezension von Daniel B. Schwartz, *Romancing the Haskalah*, in: *Jewish Review of Books*, Summer 2013, online: <http://jewishreviewofbooks.com/articles/411/romancing-the-haskalah/> (13.11.2017).

(S. 107–110)? Letzteres führt ihn etwa zur Auseinandersetzung mit der Idee rassisch-jüdischer Differenz (S. 118–128). Boyarin beantwortet jedoch keine dieser Fragen. Er stellt sie nebeneinander und bietet verschiedene Deutungen und Begründungen an.

Die drei vorgestellten Bände der „Key Words in Jewish Studies“ zeigen einige grundsätzliche Merkmale der Rutgers-Reihe auf. Es handelt sich um reine Textbücher, die keine Abbildungen enthalten. Im Anhang findet sich immer eine Bibliographie und durch einen Index ist jeder Band rasch zu erschließen. Alle Autoren mit bisher einer Ausnahme („Shtetl“ von J. Shendler) halten sich an den editorischen Dreischritt aus *Terms of Debate*, *State of the Question* und *In a New Key*, der die Inhalte aller Bände strukturiert. Einige Autorinnen und Autoren berichten in ihren Vorworten und Danksagungen, wie sie zu ihrem Key Word kamen. Demnach sind die Bände oft Ergebnis eingehender Diskussionen mit der Herausgeberin und den Herausgebern. Die Autorinnen und Autoren schufen (und schaffen) durch ihre Vorschläge also die „Key Words in Jewish Studies“ mit. Es wundert daher kaum, dass sie ihren Gegenstand und somit die Inhalte ihres jeweiligen Schlüsselworts zuweilen recht individuell auffassen und darstellen. Da sich die Bände auch an eine interessierte Öffentlichkeit richten, nähern sich die Autorinnen und Autoren zudem ihren Themen oft von einer aktuellen Fragestellung her. Darüber hinaus scheint alle Autorinnen und Autoren das Anliegen zu sein, nicht ein klassisches Überblickswerk zu liefern, sondern die allgemeinen und akademischen Diskussionen weiter oder überhaupt erst anzuregen. Folglich sollte man die „Key Words“ nicht mit grundlegenden, auf Vollständigkeit beruhenden oder gar didaktischen Themeneinführungen verwechseln. Es sind zumeist voraussetzungsvolle Bücher, die für Studierende und auch interessierte Außenstehende vermutlich nicht leicht zu erschließen sind. Dies zeigt etwa das Buch über „Jewish Families“ von Jonathan Boyarin, das zeitlich, räumlich und thematisch sowie zwischen Sprachen und Kontexten ständig in Bewegung ist und somit Leserinnen und Lesern einiges abverlangt. Die meisten Autoren werfen vor allem Fragen auf und begegnen althergebrachten oder gar eingefahrenen Debatten kritisch.

Die Fragehorizonte der Bände schöpfen in erster Linie aus einer US-amerikanischen jüdischen Lebenswelt und Perspektive. Der Band „Holocaust“ von Deborah E. Lipstadt etwa macht dies im Untertitel „An American Understanding“ deutlich, und auch Olga Litvak konzentriert sich in ihrem Buch

zur Haskalah explizit auf Texte, die englischsprachigen Leserinnen und Leser zugänglich sind (S. xii). Dies alles ist für Leserinnen und Leser außerhalb Amerikas zweifelsohne spannend, mag jedoch vielleicht nicht immer das sein, was sie im ersten Moment mit einem Buch zu zentralen Schlüsselbegriffen der Jüdischen Studien und Geschichte verbinden würden. Der meist essayistische, informelle, gar plauderhafte Ton der Themenbände mag jedoch helfen, sich auf das Leseerlebnis einzulassen, das Denken und Fragen der Autorinnen und Autoren nachzuvollziehen und dies schließlich als fruchtbare Anregung für die eigene Beschäftigung zu begreifen.

Mirjam Thulin, Mainz